

Beben von Basra bis Kairo

VON JOSEF JOFFE

Noch starrt die Welt auf die Diktatordämmerung im Pazifik und in der Karibik. Sie registriert dabei mit wohliger Erleichterung den nahezu unblutigen Abgang der Marcos' und Duvaliers, die ihre Staaten scheinbar auf ewig in unantastbare Familienunternehmen umgewandelt hatten. Angesichts dieses historischen Dramas mußten sich die Darsteller auf der oberen Etage der Weltpolitik - Reagan in Washington, Gorbatschow auf seinem Parteikongreß - schon kräftig mühen, um des Publikums Aufmerksamkeit auf die werbewirksam inszenierten Abrüstungsrituale der beiden Supermächte zu ziehen. Nun aber meldet sich mit Gewalt eine Weltgegend zu Wort, die zu vernachlässigen sträflich ist, weil dort die allermeisten Pulverfässer gestapelt sind: der Nahe Osten.

In Kairo mag in der Nacht zum Mittwoch jener Aufruhr ausgebrochen sein, den viele diesem scheinbar so stabilen Land seit Jahren voraussagen. Vordergründig geht es nur um eine Art Gewerkschaftsproblem - um eine vermeintliche Verlängerung ihres Wehrdienstes, die Tausende von schwarzuniformierten Polizisten schießend und randalierend auf die Straße getrieben hat. Vielleicht bleibt es auch bloß bei einem Ausbruch, den Armee und Regierung mit Ausgangssperren und Militärpatrouillen zurückdrängen können. Vielleicht aber ist der Putsch der Polizisten der berühmte Funken, der den weidlich bekannten Zündstoff in Kairo - Überbevölkerung, Stagnation, Korruption - in ein unaufhaltsames Lauffeuer verwandelt. Wer hätte geglaubt, daß der Mord an dem Oppositionspolitiker Benigno Aquino (August 1983) zweieinhalb Jahre später den Sturz der Marcos-Dynastie auslösen würde?

Kairo trennen 1500 Kilometer vom Schatt el-Arab. Doch auch hier, im Golf-Krieg, scheinen die alten Wahrheiten zu wanken. Bislang haben der Irak und der Iran der Welt den Gefallen getan, sich im Sinne des „Kissinger-Korollars“ zu verhalten. Es sei im Interesse Amerikas, so der frühere Außenminister, daß beide Seiten verlieren. Denn weder Bagdads noch Teherans Kriegsziele verdienen irgendwelche Sympathien. Saddam Hussein, ein Stalin-Verschnitt in der Innen- und ein Nasser-Imitator in der Außenpolitik, hatte schon vor dem Krieg versucht, die Golf-Anrainer unter seine Hegemonial-Knute zu bringen. Seinen überlegenen Widersacher, den Iran, konnte der Irak nur angreifen, weil dieser durch die khomeinistische Revolution geschwächt zu sein schien. Dafür sind die Kriegsziele des Opfers von gestern inzwischen einer totalitären Gnadenlosigkeit gewichen. Längst geht es nicht mehr um die Vertreibung der Invasoren, sondern um die Unterwerfung des gesamten Vorfeldes. Sollte es Teheran gelingen, seine jüngsten Vorstöße in

einen Durchbruch zu verwandeln, müßte die gesamte Region ins Wackeln geraten - von Kuwait bis Katar, von Basra bis Beirut.

Weiter westlich - im klassischen Konfliktherd des Nahen Ostens - stehen die Zeichen plötzlich auch nicht mehr so günstig wie vor genau einem Jahr, als der jordanische König und der Ägypter Mubarak den historischen Versuch wagten, die Arafat-PLO vor den Verhandlungskarren in Richtung Israel zu spannen. In der vorigen Woche rechnete Hussein dreieinhalb Stunden lang vor den TV-Kameras mit Arafat ab. Dieser habe ihn, den gutgläubigen Monarchen, systematisch hintergangen und sei überdies der falsche Mann, um die Palästinenser in den Frieden zu führen.

Ägypten, der Golf, der Friedensprozeß: Allenthalben - siehe auch Manila - beginnen alte Prämissen zu bröseln und neue Hoffnungen zu verfliegen. Ägypten galt immer als Konstante jeglicher Nahost-Gleichung, der Golf gilt nun schon seit Jahren als säuberlich eingezäunter Kriegsschauplatz, in dem die bösen Buben der Region sich prügeln durften, ohne daß dabei das Öl um einen Cent teurer wurde. (Es ist seit 1979 um 25 Dollar pro Faß gefallen!) Wird das Beben zum Erdbeben geraten? Wie gehabt, kennen wir nur die Vergangenheit - die aber läßt trotz aller kurzfristigen Verwerfungen ein beachtliches Maß an Stabilität in der Krisenregion erkennen.

Zum Beispiel Ägypten: Hier fällt auf, daß seit dem Sturz König Faruks im Jahre 1952 ein Regierungssystem von ungeahnter Beharrungskraft entstanden ist. Auf den (natürlichen) Tod Nassers folgte der legitime Nachrücker Sadat, nach dessen Ermordung - ebenfalls den Regeln gemäß - Vizepräsident Mubarak. Sicher türmt sich in Ägypten (wie in zig anderen Entwicklungsländern) revolutionärer Zündstoff zuhauf. Nur: Im Gegensatz zum Iran und zu den Philippinen fehlen (bislang?) die Kader, die Unmut und Verzweiflung in politische Energie umwandeln könnten. Den Moscheen fehlen die organisierten Mullahs des Irans, den Zivilen ein Symbol der Sammlung wie Frau Aquino, der Armee (seit Nagaib und Nasser) ein neuer Bonaparte.

Und im Golf ist noch längst nicht klar, ob die Iraner ihren taktischen in einen strategischen Gewinn ummünzen können. Menschenmassen sind von Vorteil, wo es einen Brückenkopf zu etablieren gilt; die materielle Überlegenheit des Iraks mag aber dann zum Tragen kommen, wenn es darum geht, diesen Brückenkopf wieder zusammenzuschießen. In der Vergangenheit verbargen sich hinter den vielen Turbulenzen des Nahen Ostens beachtliche Kräfte der Beharrung. Dagegen aber steht der berühmte Spruch von Napoleons Mutter: „*Pourvu que ça dure*“ - wenn denn alles so bleibt, wie es war.